



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jacobsen, J. P.: Niels Lyhne : Roman : aus dem Dänischen übersetzt von
Mathilde Mann : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Niels Lyhne.

Roman von J. P. Jacobsen.

Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann.

(Fortsetzung.)



Am hellen Morgen kam Erik nach Hause, und als Jennimore in dem kalten, ehrlichen Tageslicht sah, wie er sich auskleidete, um zu Bette zu gehen, schwer und unsicher vom Trunk, mit gläsernen Augen und erdsahl nach der durchwachten Nacht, da erschienen ihr die schönen Worte, die Niels geredet hatte, phantastisch, und die lichten Gelöbniße, die sie in ihrem stillen Sinne gethan hatte, schwanden erbleichend vor dem werdenden Tage, gauklerische Träume und Gedankentand, eine prahlerische Lügenschar.

Was konnte es nützen, dagegen anzukämpfen mit dem hoffnungslosen Druck, der auf ihnen beiden lag? Es war so nutzlos, sich leicht zu lügen, ihr Leben konnte doch nie wieder auf Federn gehen. Der Frost war dagewesen, die Ranken und Ränkchen mit den Büscheln von Rosen und duftigen Blüten, die um sie geschlungen gewesen waren, die sie mit einander verknüpft hatten, sie hatten jedes kleinste Blatt abgeschüttelt, jede Blume verloren, es waren nur noch die nackten, zähen Nuten, die sie unauflöslich an einander banden. Was konnte es nützen, daß sie mit der Wärme der Erinnerungen die Gefühle entschwendner Tage zu einem neuen, künstlichen Leben erweckte und ihren Abgott wieder auf seinen Sockel stellte, seinen Augen den Glanz der Bewunderung, seinen Lippen das Anbetungswort und seinen Wangen die Röthe des Glückes wiedergab, was konnte das nützen, wenn er sich nicht darauf einlassen wollte, der Priester des Abgottes zu sein, sie bei dem frommen Betrüge zu unterstützen? Er! er kannte ihre Liebe ja gar nicht wieder, es war ja keines ihrer Worte in seinen Ohren zurückgeblieben, kein Tag ihrer Tage in seiner Seele aufbewahrt.

Nein, tot und regungslos war die schwellende Liebe ihrer Herzen; der Duft, das Licht und die zitternden Töne, es war alles verweht, und da konnten

sie aus alter Gewohnheit sitzen, er, den Arm um ihren Leib geschlungen, sie, das Haupt an seine Schulter gelehnt, in tiefes Schweigen versunken, einander vergessend; sie, um des Herrlichen zu gedenken, der er doch niemals gewesen war, er, um sie im Traume zu dem Ideal umzuschaffen, das er jetzt immer in den Wolken strahlen sah, hoch über ihrem Haupte. So war ihr Zusammenleben, und die Tage kamen und gingen wieder und brachten keine Veränderung, und Tag für Tag starrten sie hinaus auf die Wüste des Lebens und sagten sich selber, daß es eine Wüste sei, daß dort keine Blumen blühten, daß auch keine Aussicht auf Blumen, Quellen oder grüne Palmen sei.

Je mehr der Herbst vorschritt, desto häufiger wurden Eriks Ausschweifungen. Was sollte es auch nützen, sagte er zu Niels, daß er zu Hause säße und auf Ideen wartete, die doch niemals kamen, bis ihm die Gedanken in seinem Kopfe zu Steinen wurden. Übrigens fand Erik nicht viel Trost in Niels' Gesellschaft, er fühlte sich zu Leuten, die aus gröberem Schrot waren, hingezogen, zu Leuten, die von Fleisch und Blut strotzten, die nicht ein Spielball zarter Nerven waren. So waren Niels und Jennimore oft allein zusammen, denn Niels ruderte jeden Tag nach Marianenlund hinüber.

Der Freundschaftsbund, den sie mit einander geschlossen hatten, und die Worte, die an jenem Sonntagsabend zwischen ihnen gefallen waren, hatten sie in ihrem Verhältnis zu einander ungezwungener und sicherer gemacht, und sie schlossen sich, einsam wie sie beide waren, immer enger und wärmer an einander an. Dieser herzliche Verkehr erhielt bald eine so große Macht über sie und nahm ihre Sinne so gefangen, daß ihre Gedanken, ob sie nun bei einander oder getrennt waren, stets nach diesem Freundschaftsverhältnis hinstrebten, gleichsam wie Vögel, die an demselben Neste bauen, alles sehen, das, was sie sammeln, wie das, was sie verwerfen, stets mit dem einen, gemüthlichen Ziele vor Augen, das Nest recht warm und weich für einander und für sich selber zu machen.

Wenn Niels herüberkam, so machten sie fast immer, ob es regnete oder stürmte, lange Spaziergänge in dem Walde, der an ihren Garten stieß. Sie hatten sich in diesen Wald förmlich verliebt, und je mehr das Sommerleben darin erstarb, desto teurer wurde er ihnen. Da waren ja auch tausenderlei Dinge zu sehen. Erst wie das Laub gelb, braun und rot wurde, dann wie es abfiel, an einem stürmischen Tage in gelbem Wirbel dahinsagte, wenn es aber windstill war, leise Blatt um Blatt zur Erde schwebte, sanft herabraschelnd gegen und zwischen die steifen Äste und die schwanken, braunen Zweige. Und während das Laub von den Bäumen und Büschen fiel, wie kamen da alle die verborgensten Geheimnisse des Sommers zum Vorschein, eins nach dem andern, und wie lag und saß es da rings umher voll von zierlichen Früchten und farbenreichen Beeren, braunen Nüssen, blanken Eichel- und niedlichen Eichelbechern, Korallenbüscheln an den Berberitzen, schwarzen, blanken Schlehdornbeeren und scharlachroten Urnen an den Heckenrosen. An den blattlosen Buchen

saßen die Bucheckern in Menge, und die Vogelbeerbäume bogen sich unter der Last der roten Traubenbüschel. Späte Brombeeren lagen schwarz und bräunlich zwischen dem nassen Laub am Wege. Zwischen dem Heidekraut wuchsen Lünebeeren, und die wilden Himbeersträucher trugen zum zweitenmale ihre mattroten Früchte. Die Farrenkräuter hatten im Welken wohl hundert Farben, und gar das Moos! Das war eine ganze Entdeckung, nicht nur die kräftigen, großen Moosarten in den Niederungen und an den Abhängen, die Ähnlichkeit mit Tannen, aber auch mit Palmen und Straußenseibern haben konnten, sondern auch das feine Moos an den Baumstämmen, das so aussah, wie man sich wohl die Kornfelder der Elfen vorstellt, in so feinen, feinen Halmen schoß es auf mit dunkelbraunen Köpfchen an den Spitzen, die Kornähren glichen.

Kreuz und quer durchstreiften sie den Wald, wie Kinder eifrig bemüht, seine Schätze und Merkwürdigkeiten aufzufinden; und ganz wie Kinder zu thun pflegen, hatten sie den Wald unter sich geteilt, sodaß der Teil, der auf der einen Seite des Fahrweges lag, Fennimore gehörte, und der auf der andern Niels, und sie verglichen oft ihre Reiche miteinander und stritten sich, wer das herrlichste hätte. Sie hatten auch für alles drinnen im Walde Namen, für die Höhen und Klüfte, für die Steige und Pfade, für die Gräfte und Dämme; und stand hier oder dort ein besonders schöner oder großer Baum, so hatte auch der seinen Namen. So hatten sie den Wald auf jede nur denkbare Weise in Besitz genommen, und so hatten sie sich eine kleine Welt für sich geschaffen, eine Welt, die niemand kannte, in der niemand so heimisch war wie sie. Und doch hatten sie kein Geheimnis mit einander, das nicht alle Welt hätte hören können.

Noch hatten sie kein Geheimnis! Aber die Liebe war in ihren Herzen, und war auch doch wieder nicht wirklich da, ebenso wie sich in einer übersättigten Lösung Krystalle befinden und auch doch wieder nicht wirklich da sind, nicht eher, als bis sich der entsprechende Stoff, und wenn es auch nur ein Fäserchen desselben wäre, in die Flüssigkeit senkt, und sich dann gleichsam wie mit einem Zauberschlage die schlummernden Atome ausscheiden, sodaß sie einander entgegenfliegen, sich an einander festsetzen, Glied an Glied nach unerforschlichen Gesetzen und in einem Nu Krystalle sind — Krystalle!

So war es auch eine ganz unbedeutende Veranlassung, die sie fühlen ließ, daß sie einander liebten.

Es ist nicht viel davon zu erzählen, es war ein Tag wie alle andern, sie waren allein im Wohnzimmer, wie sie es hundertmal vorher gewesen waren, und ihre Unterhaltung hatte sich um ganz gleichgiltige Dinge gedreht, und das, was von außen her auf sie einwirkte, war so gewöhnlich, alltäglich wie nur möglich, es war nichts andres, als daß Niels am Fenster stand und hinaus sah, und daß Fennimore sich neben ihn stellte und auch hinaus sah, das war das Ganze, aber es genügte, um gleichsam wie mit einem Blitzstrahl die Ver-

gangenheit, Gegenwart und Zukunft für Niels Lyhne zu verwandeln durch das Bewußtsein, daß er die Frau liebte, die an seiner Seite stand. Nicht wie etwas Lichtes, Liebliches, Glückliches und Schönes, das ihn zu Seligkeit und zu Entzücken himmelhoch heben konnte, so war seine Liebe nicht. Aber es war ihm ebenso unmöglich, ohne sie zu sein, wie es ihm unmöglich gewesen wäre, zu leben, ohne Atem zu schöpfen; so liebte er sie, und er griff, wie ein Ertrinkender um sich greift, nach ihr und preßte ihre Hand an sein Herz.

Und sie verstand ihn. Fast mit einem Schrei und in einem Tone voller Schreck und Jammer rief sie ihm zu, wie eine Antwort und ein Bekenntnis zugleich: Ach ja, Niels! und entzog ihm in demselben Augenblicke ihre Hand.

Dann stand sie einen Augenblick bleich, fliehend da, sank dann mit dem einen Knie auf einen Polsterstuhl, verbarg ihr Antlitz in der Samtlehne und schluchzte laut.

Niels war in den ersten Sekunden wie geblendet, und seine Hände suchten zwischen den Zwiebelgläsern nach einem Stützpunkt.

Es waren nur wenige Sekunden, dann trat er an den Stuhl, auf dem sie lag, und beugte sich über sie, ohne sie zu berühren, die eine Hand auf die Lehne des Stuhles stützend.

Sei nicht so verzweifelt, Fennimore, steh auf und laß uns mit einander reden. Willst du, willst du nicht? Du mußt dich nicht fürchten, laß es uns gemeinsam tragen, mein süßes Lieb, hörst du? Versuche, ob es dir nicht möglich ist.

Sie hob den Kopf ein wenig, sodaß sie ihn ansah. Ach Gott! Niels, was sollen wir nur einmal anfangen! Ist es nicht entsetzlich, Niels! Warum muß es mir hier in der Welt auch so gehen? Wie schön hätte alles sein können, so glücklich! Und sie schluchzte von neuem.

Hätte ich schweigen sollen, klagte er, arme Fennimore, wünschest du, daß du es niemals erfahren hättest?

Sie blickte abermals auf und ergriff seine Hand. Ich wollte, ich wüßte es und wäre dann tot, o, daß ich in meinem Grabe läge und es wüßte, das würde so gut sein, o, so gut und schön!

Es ist bitter für uns, Fennimore, daß das erste, was uns unsre Liebe bringt, Angst und Thränen sind. Meinst du nicht auch?

Du mußt nicht hart gegen mich sein, Niels, ich kann ja nicht anders. Du kannst es nicht so sehen, wie ich, ich müßte stark sein, denn ich bin gebunden. O, daß ich meine Liebe nehmen und sie in die tiefste Tiefe meines Herzens verschließen könnte, daß ich taub wäre für all ihren Jammer, all ihr Flehen, daß ich es über mich gewinnen könnte, dich zu bitten, weit, weit fortzureisen, aber das kann ich nicht, ich habe so viel gelitten, ich kann das nicht auch noch leiden, ich kann es nicht, Niels. Ich kann nicht ohne dich leben — kann ich das wohl? Glaubst du, daß ich es könnte?

Sie stand auf und schmiegte sich an seine Brust. Hier bin ich, ich lasse dich nicht, ich lasse dich nicht von dannen ziehen, um selber in der alten Finsternis zurückzubleiben. Es ist wie eine bodenlose Tiefe voller Ekel und Pein, ich will mich nicht dahinein stürzen, eher springe ich ins Wasser, Niels; und wenn auch das neue Leben Schmerzen bringen wird, so sind es doch neue Schmerzen, die nicht den abgestumpften Stachel der alten haben, die nicht so sicher treffen können wie die alten, welche mein Herz so grausam genau kennen. Rede ich verworrenes Zeug? Ja, sicher thue ich das, aber es ist so gut, ohne Rückhalt mit dir sprechen zu können, ohne daß ich mich vor all dem Vielen zu hüten brauche, was dir zu sagen bis jetzt unrecht war. Setzt aber hast du ein Recht vor allen andern! Ach, könntest du mich doch ganz nehmen, sodaß ich ganz die deine wäre, daß ich mit nichts einem andern gehörte, o, daß du mich herausheben könntest aus jedem Verhältnis, das mich umgiebt!

Wir müssen die Ketten zersprengen, Fennimore! Ich werde alles gut einrichten, sei unbesorgt, eines Tages, ehe irgend jemand das Geringste ahnt, sind wir über alle Berge!

Nein, nein, wir dürfen nicht entfliehen, nur das nicht, eher alles andre, als daß meine Eltern hören sollten, daß ihre Tochter davongelaufen sei, das ist unmöglich, bei Gott im Himmel, das werde ich niemals thun, Niels, das thue ich niemals!

Aber du mußt es thun, meine Liebe, du mußt es thun. Siehst du denn nicht all die Gemeinheit, all die Nichtswürdigkeit, die uns auf allen Seiten umgeben wird, wenn wir bleiben? All die entwürdigende List und Falschheit und Verstellung, die uns einschnüren wird, die uns niederdrücken, uns elend machen wird? Ich will dich nicht von alledem besudeln lassen, das soll sich nicht in unsre Liebe einfressen wie ein giftiger Krost.

Aber sie war nicht zu bewegen.

Du weißt nicht, wozu du uns verdammt, sagte er betrübt, es wäre weit besser, wenn wir mit einem eisernen Haken aufträten, statt zu schonen. Glaube nur, Fennimore, wenn wir unsre Liebe nicht Alles für uns sein lassen, das Einzige, das Höchste in der Welt, das, was vor allem andern erlöst werden muß, sodaß wir da zuschlagen, wo wir lieber heilen würden, daß wir da Kummer verursachen, wo wir lieber jeden Schatten von Kummer fernhalten würden, wenn wir das nicht thun, dann wirst du bald erleben, wie alles das, worunter wir uns beugen, sich schwer auf unsre Schultern legen und uns in die Kniee zwingen wird, unbarmherzig und unerbittlich. Ein Kampf auf den Knien liegend gekämpft, du weißt nicht, wie schwer der zu kämpfen ist. Du mußt weinen! Wollen wir den Kampf doch kämpfen, meine Liebe, Seite an Seite gegen alle und alles?

In den nächsten Tagen setzte Niels seine Bemühungen, sie zur Flucht zu überreden, fort, dann fing er an, es sich auszumalen, wie hart es Erif

treffen würde, wenn er eines Tages heimkehrte und erführe, daß sein Freund und seine Frau mit einander auf und davon seien, und ganz allmählich erhielt es ein ganz unnatürliches, tragisches Unmöglichkeitsgepräge in seinen Augen, und er entwöhnte sich, daran zu denken, wie er es mit so vielem andern that, was er anders gewünscht hätte. Er gab sich mit ganzer Seele den Verhältnissen hin, so wie sie einmal waren, ohne einen wissenschaftlichen Versuch, sie umzubilden oder sie mit phantastischen Festons und Guirlanden auszuschnücken und die Mängel fortzulügen. Aber wie süß war es, zu lieben, einmal die wirkliche Liebe des Lebens zu lieben! Denn was er bis jetzt für Liebe gehalten hatte, war ja keine Liebe gewesen, weder das schwer wogende Sehnen des Vereinsamen, noch das brennende Entbehren des Phantasten oder die ahnungsvolle Nervosität des Kindes; das waren Ströme in dem großen Ozean der Liebe, einzelne Reflexe ihres vollen Lichtes, Splitter der Liebe, gleichwie die Meteore, welche die Luft durchsaufen, Splitter eines Weltenkörpers sind, denn dies war die Liebe: eine Welt, die ganz war, etwas Vollendetes, Großes, Geordnetes. Es war keine verwilderte, zwecklose Jagd von Gefühlen und Stimmungen, die Liebe war wie eine Natur, ewig wechselnd, ewig erzeugend, und es erstarb keine Stimmung, es welkte kein Gefühl, ohne einem Keim, der die Anlagen zu etwas Vollkommenerem enthielt, neues Leben zu geben. Ruhig, gesund, mit tiefen Atemzügen, so war es herrlich zu lieben. Und die Tage fielen jetzt neu und glänzend vom Himmel selber herab, sie kamen nicht schleppend, selbstverständlich hintereinander wie die abgegriffenen Bilder in einem Guckkasten, jeder von ihnen war eine Offenbarung, denn an einem jeden fand er sich größer und stärker und gehobener. Noch nie hatte er eine solche Innigkeit, eine solche Macht des Gefühls gekannt, und es gab Augenblicke, in denen er sich selber titanenhaft dächte, in weit höherem Maße, als er sich Mensch fühlte, eine solche Uner-schöpflichkeit empfand er in seinem Innern, eine so flügelbreite Zärtlichkeit entströmte seinem Herzen, so weit war sein Blick, so großartig mild sein Urtheil.

Das war der Anfang des Glückes, und sie waren lange glücklich mit einander.

Die tägliche Falschheit und Verstellung, die Lust von Unehre, in der sie lebten, alles das hatte noch keine Macht, es konnte sie nicht erreichen in der ekstatischen Höhe, in die Niels ihr Verhältnis und sie selber erhoben hatte; denn er war nicht schlecht hin ein Mann, der die Frau seines Freundes verführte, oder richtiger, er war es, er sagte voller Trost, daß er es sei, aber er war auch gleichzeitig der Befreier einer schuldlosen Frau, die das Leben verwundet, gesteinigt, besudelt, einer Frau, die schon ihre Seele der Vernichtung übergeben hatte. Ihr hatte er das Vertrauen auf das Leben wieder geschenkt, hatte in ihr den Glauben an die bessern Mächte desselben wiedererweckt, ihren Geist zu Adel und Hoheit erhoben, ihr das Glück gebracht. Was war nun das Beste, jenes schuldlose Elend, oder das, was er für sie erkämpft hatte? Er fragte nicht mehr darnach, seine Wahl war getroffen.

Vollkommen so meinte er es jedoch nicht. Der Mensch baut sich so oft Theorien, in denen er doch nicht wohnen will. Die Gedanken schweifen so oft weiter hinaus, als das Gefühl für Recht und Unrecht Lust hat, ihnen zu folgen. Aber dieser Gedanke bestand doch für ihn und nahm der stets erforderlichen Lüge, Falschheit, Niedrigkeit und Gemeinheit viel von ihrem unaufhaltfam zehrenden Gift.

Schließlich machte es sich aber doch fühlbar, es fraß zu viele von den feinen, zarten Nerven an, um nicht bald Schaden anzurichten und Schmerzen zu verursachen, und der Verlauf wurde dadurch sehr beschleunigt, daß Erik bald nach Neujahr glaubte, eine Idee bekommen zu haben, etwas mit einem grünen Gewande, erzählte er Niels, und mit einer drohenden Stellung. Erinnerte er sich wohl noch des Grüns in Salvator Rosas Sonas? Etwas in diesem Genre.

(Fortsetzung folgt.)



Kleinere Mitteilungen.

Heinrich Seidel. Wir haben schon vor mehreren Jahren einmal auf die Schriften von Heinrich Seidel aufmerksam gemacht. Damals hatte Liebeskind in Leipzig das bis dahin in unscheinbaren Bändchen erschienene an sich gebracht und begann es neben ganz neuem in der zierlichen Ausstattung, die er seinen Büchern zu geben versteht, neu aufzulegen. Jetzt liegen allein von den Prosaschriften schon fünf Bände vor, zum Teil in wiederholter Auflage, und wie wir hören, werden die drei älteren dieser Bände (Sorinde und andre Geschichten — Geschichten und Skizzen aus der Heimat — Vorstadtgeschichten) wiederum neu gedruckt werden und dann mit den beiden neu erschienenen (Neues von Leberecht Hühnchen und andern Sonderlingen — Die goldene Zeit) und den Gedichtbänden eine einheitliche Gesamtausgabe bilden, oder wohl den Beginn einer Gesamtausgabe; denn die neuesten Gaben Seidels lassen nicht darauf schließen, daß sein Vorn so bald versiegen werde.

Es ist sehr erfreulich, daß sich diese Sachen Bahn gebrochen haben und einen immer größern Leserkreis gewinnen. Man darf auch darin, daß so harmlose, frische und gesunde Poesie sich durch das greuliche Litteraturgestrüpp durchzuarbeiten vermag, welches alles zu überwuchern drohte, ein Zeichen erblicken, daß uns wieder eine „goldene Zeit“ herannahet. Eine Zeit ruhigerer und stetiger Entwicklung, der wir jetzt, Gott sei Dank, entgegenblicken, wird auch mit sich bringen, daß unser deutsches Gemüt wieder mehr Einkehr bei sich selber hält und sich von der ungesunden Rost abwendet, mit der es sich vergiftet hat in einer Zeit des äußern und innern Kampfens und Jagens, in der ein gepfeffter Genuß gesucht wurde, um über die Leere des Augenblicks hinwegzuhelfen. Die bösen Früchte des Naturalismus und Pessimismus können bei uns doch nur reifen und genossen werden, wenn alles Ringen und Kämpfen nach außen geht, auf materielle Dinge und Erfolge. Sie werden dann immer vorhanden und marktfähig sein,